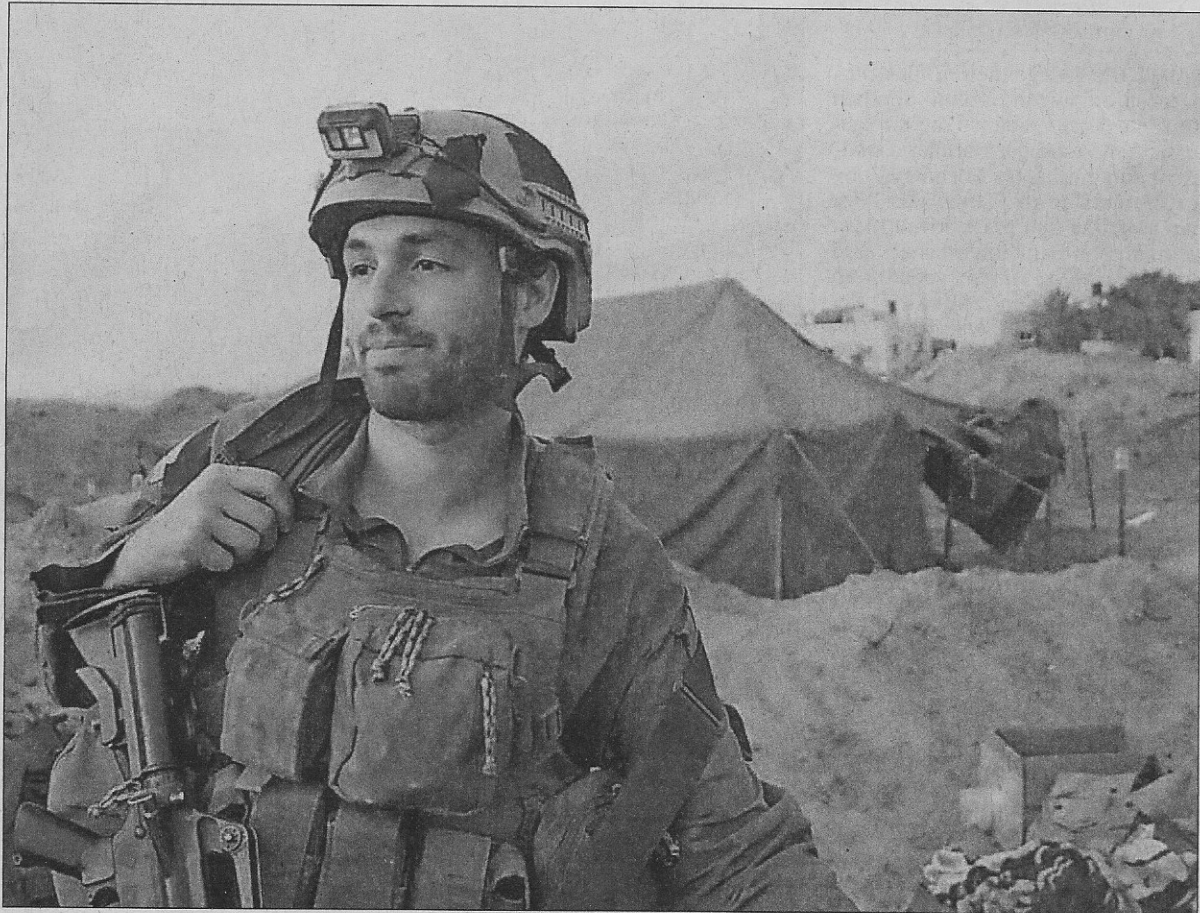


nz bewusst an die Öffentlichkeit.
ne Umkehr der Gewaltspirale
en.



Medizinstudent Yuval Green hat im Gazastreifen schockierende Dinge erlebt.

FOTO: PRIVAT

die schönsten muslimischen Gebetsketten findet.“ Der 26-Jährige ist zwar einer der Ersten, die öffentlich Position beziehen. Aber fast alles, was er berichtet, kursiert auch im Netz. Bereits kurz nach Kriegsbeginn häufen sich Videos und Fotos, gepostet von Soldaten selbst. In einem feuert einer eine Granate auf ein Gebäude und sagt dazu: „Das ist ein Geburtstagsvideo für Adi, wir feiern in Gaza.“ In einem anderen schießt ein Soldat ohne zu zielen ein Maschinengewehrmagazin auf ein Haus und zieht dabei genüsslich an einer Zigarette. Recherchen israelischer Medien erheben unter Berufung auf die Aussagen von Soldaten noch schwerere Vorwürfe. Dort ist von Zivilisten die Rede, die systematisch erschossen wurden, weil sie bestimmte Gebiete betreten hatten. Ein Soldat wird mit den Worten zitiert: Das „Gefühl der Bedrohung“ reiche als Begründung, das Feuer zu eröffnen. „Es ist erlaubt, jeden zu erschießen, ein junges Mädchen, eine alte Frau.“

Die Armee kündigt seit Monaten an, Plünderungen durch Soldaten untersuchen zu lassen. „Eine große Lüge“, sagt Green. „Ich glaube, dass die oberen Ränge der Armee das unterbinden wollen, aber sie haben schlicht nicht die Macht dazu.“ Zu einer ähnlichen Einschätzung kam der Militärsoziologie Yagil Levy schon Anfang des Jahres. In der Zeitung Haaretz schrieb er von einem „Zusammenbruch der Armee-Hierarchie“. Die Militärführung würde „die

Rufe nach Rache, die Verstöße gegen die Disziplin und die missbilligende Haltung gegenüber den Schießvorschriften“ mitbekommen, aber oft nichts unternehmen.

In mancher Hinsicht könne er das Verhalten der Kameraden verstehen, sagt Green. „Viele haben am 7. Oktober geliebte Menschen verloren.“ Er wünscht sich allerdings, sie könnten trotz ihrer Wut und ihres Schmerzes auch die andere Seite sehen. „Auch von Palästinensern hat fast jeder geliebte Menschen durch die israelische Armee verloren.“

Green zögert, bevor er den nächsten Gedanken ausspricht: „Israels Rechte liegen gar nicht falsch damit, dass es in Gaza keine unbeteiligten Zivilisten gibt. Bloß trifft das auf Israel genauso zu.“ Wenn Palästinenser, die mit der Hamas sympathisierten nicht unbeteiligt seien, wieso sollten dann Politiker der israelischen Regierungsparteien, die von Vertreibung und Auslöschung sprechen, oder jene, die sie wählen unbeteiligt sein?

„Ich will zeigen, dass ich unsere Extremisten nicht unterstütze, als ausgestreckte Hand für jene Palästinenser, die die Gewalt der Hamas nicht unterstützten.“

Im Januar widersetzte Green sich dem Befehl seiner Kommandeure, ein Wohnhaus anzuzünden, das die Truppe während eines Einsatzes als Basis genutzt hat.

Nun sammeln er und Kresch weitere Deserteure, um Druck aufzubauen. Die Hürden sind hoch: Für Verweige-

runge drohen Gefängnisstrafen. Noch schwerer wiegt für viele aber der innere Bruch, nicht mehr zu gehen, wenn die Armee ruft.

Radikalisierung geht weiter

Unterdessen geht die Radikalisierung des Militärs weiter. Die national-religiöse Bewegung hat die Armee im Blick: 40 Prozent der Offiziersanwärter der Infanterie kommen heute aus ihren Kreisen. Sie sehen in der jüdischen Besiedlung des Landes, inklusive Gazastreifen und Westjordanland, eine göttliche Pflicht. An zwei Dutzend religiöser Militärakademien in Israel werden Männer aus religiösen Familien auf die Armee vorbereitet.

Eine Woche nach der Veröffentlichung des Briefes klingelte Kreschs Telefon, das Militär war dran. Er sei gefragt worden, ob er seine Entscheidung zurücknehme, ansonsten könne es Konsequenzen haben. Manche habe das verunsichert, ins Gefängnis sei bisher niemand gekommen.

Minister der Regierung und Rechte hätten sie als Verräter beschimpft. Aber es sei ihnen auch viel Verständnis entgegengebracht worden, selbst von Menschen, die ihre Entscheidung kritisierten. „Dass sie uns ernst nehmen müssen und dass wir nur die Spitze des Eisberges sind“, hat Kresch dem Anrufer von der Armee damals gesagt. Denn gefährlicher als jeder Gegner von außen seien Soldaten, die nicht mehr wüssten, wofür sie kämpften.